

Philip Potter - ein Gestalter der Ökumenischen Vision
Vortrag am 22. Mai 2014 in der Erlöserkirche in Stuttgart
Bischöfin i.R. Bärbel Wartenberg-Potter

Die Aufgabe, die mir gestellt ist, ist kaum zu leisten: Über Philip Potter, den Ökumeniker des letzten Jahrhunderts zu sprechen. Der vielleicht mehr als viele andere das Gesicht der Ökumenischen Bewegung und des Weltkirchenrates geprägt hat. Dazu kenne ich ihn *zu lange und zu gut*.

Ich habe mir deshalb die Hilfe von zwei ausgewiesenen Ökumenikern geholt: dem mennonitischen Friedensforscher Fernando Enns¹ und dem lutherischen Dozenten und Oberkirchenrat Rudolf Hinz². Beide haben in sehr genauen Würdigungen den Kern von Philip Potters ökumenischer Arbeit herausgearbeitet – und da diese Rede keine Dissertation ist, habe ich mich ihrer Hilfe frei bedient (auch wörtlich, ohne eigene Kennzeichnung).

Dazu zieht sich natürlich der rote Faden meines Lebens mit diesem Mann durch alles hindurch, mit all der Subjektivität und unvermeidlichen Voreingenommenheit einer Ehefrau.

Als Nelson Mandela 1998 in Harare vor der Vollversammlung des ÖRK sprach, bekannte er, dass ihm und den anderen Gefangenen auf Robben Island nichts so viel Mut gemacht habe wie der Beschluss des ÖRK 1970, durch seinen Sonderfond die Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika in ihren humanitären Projekten zu unterstützen. In Harare stand der große Mann Südafrikas neben dem großen Mann der Ökumene, zwei Männer gleicher Statur, gleicher Hautfarbe, gleicher Ausstrahlung, afrikanischer Wurzeln, herzerwärmenden Humors. Sie standen lächelnd beieinander und der Satz Mandelas vereinte sie: „Wir sind dazu geboren, den Ruhm, den Glanz (glory) Gottes sichtbar zu machen, der in unserem Innersten wohnt.“

1. Alles fängt in der Kindheit und Jugend an

Christoph Kolumbus hat eine Insel in der Karibik an einem Sonntag 1493 „entdeckt“ und gab ihr den Namen „Sonntags Insel“ - Dominica. Auf dieser Insel wurde 430 Jahre später, am 19. August 1921, Philip Potter geboren,

In den Jahrhunderten dazwischen hatten die verschiedensten Völker die Insel betreten, die von den indigene Kariben bewohnt war, die ihr Daseinsrecht verteidigten; es kamen die Engländer und Franzosen als Eroberer, schwarze Sklaven, die von Afrika hierher verschleppt worden waren, kleinere Scharen von Hugenotten, Iren, Chinesen, Libanesen. Auf kleinstem Raum lebte eine Völkergemeinschaft in spannungsreichen Beziehungen, im Auf und Ab des Kolonialismus.

Einer der Weisheitssätze Philip Potters aus dem Schatz seines afrikanischen und christlichen Erbes lautet: „God needs all kind of peolpe“ „Gott braucht alle Arten von Menschen“. Schließlich hat Gott sie alle erschaffen. Diese Insel war schon einmal der Ort, das zu erleben.

Ohne diesen Hintergrund kann man den Ökumeniker Philip Potter nicht verstehen. Das ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen: Die Menschen gehören *alle zu einer einzigen Menschheitsfamilie*. Sie haben dasselbe Blut, dieselben Bedürfnisse, dieselben Gefühle. Auch im größten Streit z.B. mit den evangelikalen Brüdern in Württemberg, blieb das unvergessen: „Wir streiten unter Geschwistern.“

Der wache Knabe Philip, der, ehe er sprechen konnte, in die Kinderkirche ging, der im Kirchenchor wunderschön Sopran sang – die anderen Kinder nannten ihn oft „Miss Potter“ - verstand früh, wie real und wichtig das Wort des Apostel Paulus für die Christen auf seiner Insel war – und erst recht in der globalisierten Welt: „*In Christus ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau. Ihr seid alle einzig einig in Christus.*“ (Gal 3,28)

¹ Fernando Enns, Philip Potter, Was sollen wir tun? Wegbereiter einer handlungsorientierten Ökumene, in: Ökumenische Rundschau, 7, 2004

² Rudolf Hinz, Philip Alford Potter - Frühe Prägungen und Erfahrungen, Ökumenische Rundschau Oktober 2011

Er lebte mit seiner Mutter in Roseau, der kleinen Hauptstadt der Insel. Sie lehrte ihn beten und singen und ließ ihn – gegen den Widerstand der väterlich-katholischen Verwandtschaft – in die methodistische Kirche taufen. Sie, die alleinerziehende Mutter, weckte in dem Knaben den Stolz und die Widerstandskraft der Nachkommen der Sklaven, „the echo in the bones“ „das Echo in den eigenen Knochen“. Er lebte aus dem afrikanischen Erbe, das man ihm ja an der Hautfarbe ansah, das Yoruba-Erbe aus Westafrika, die Herkunft von stolzen königlichen Menschen, die ihre Würde in den Jahrhunderten des Sklavendaseins nicht verloren hatten. An jedem seiner Geburtstage las Philip den Philipperbrief, in dem es im zweiten Kapitel heißt:

*„(Christus), der in göttlicher Gestalt war, hielt die Gottgleichheit nicht wie ein glückliches Los fest, sondern entäußerte sich selbst aller Vorrechte und nahm die Gestalt eines Sklaven an, wurde den Menschen gleich und zeigte: Er war ein Mensch wie du und ich.“
(Phil2,6+7)*

Der Vater ging bald nach Philips Geburt nach Kanada und lehrte und forschte an der Universität Toronto. Philip hat seinen Vater nur ein einziges Mal in seinem Leben als junger Mann getroffen. Der strikt katholische Großvater, Besitzer einer größeren Plantage, mehr aber noch die anglikanische Großmutter, prägten den Knaben nachhaltig, auch in seiner Frömmigkeit. Jeden Sonntagabend fuhr er mit den Großeltern in der Kutsche in die (katholische) Sonntagabendmesse. Die Großmutter, Emy (Emilie) Butler, stammte aus einem irischen Adelsgeschlecht, den Butlers von Kilkenney, und sie lehrte den Knaben bis auf ihr Totenbett das Ethos seiner adligen Herkunft: „Philip, you must always be a gentleman“. Auch dieses „echo in the bones“ trug Philip Zeit seines Lebens mit sich.

Seine spätere Theologie ist ein Bekenntnis zur Gebundenheit jeglicher theologischer Einsichten an den Kontext, in dem jemand lebt. Die Einsicht in die Kontextualität hat sich in der deutschen Theologie bis zum heutigen Tage nicht wirklich durchgesetzt. Es sollte deshalb eine große Herausforderung an die westliche Theologie werden, die immer noch die *Deutungshoheit* in Sachen Theologie für sich in Anspruch nahm.

Die tiefe Demut, die den Menschen Philip Potter kennzeichnet, aber lernte er in seiner methodistischen Kirche. Er versuchte, seine Herkunft und Prägungen in das zu verwandeln, was ihn später zu einem so kongenialen Führer der ökumenischen Bewegung machen sollte, ein Mann, der vieles in sich vereint. Er kannte die Verletzungen des Menschseins durch den Sklavenhandel aus der eigenen Geschichte. Er kannte auch die Überlegenheitsgesten der Kolonialherren. Er sprach das französische Patois seiner Spielgefährten und die englische Hochsprache in der Schule. Von Kind an verstand er, dass sich die Verschiedenheiten der Menschen, auch in ihm selbst, miteinander verständigen müssen.

Die karibische Herkunft prägte ihn. Er blickte später auf alle ökumenischen Themen, auf Fragen der Mission, Einheit des Rassismus und Kolonialismus mit dem Erfahrungswissen eines Mannes aus dem globalen Süden. Dies prägte auch seinen späteren Stil als Kirchenführer. Längst vor Papst Franziskus war PP ein Mann des globalen Südens in höchster kirchlicher Position und er brachte, wie dieser heute, seinen eigenen Stil und seine Kultur mit. Sie ließ Raum für Spontaneität, unpräntentiöses und nichthierarchisches Verhalten, er suchte die Nähe der kleinen Leute. In ÖRK konnte jeder MitarbeiterIn den Generalsekretär direkt anrufen. Viele haben ihn mit seinem Vornamen Philip angesprochen. Jemand sagte einmal: „Die Katholiken haben in Rom einen Heiligen Vater. Wir haben in Genf einen heiligen Bruder.“ Er hat viel und öffentlich gesungen, besonders das Vater-Unser Lied bei seinen zahlreichen Besuchen des Kirchentages in Deutschland. Er hatte mit Doreen Potter eine Musikerin, die neue ökumenische Lieder komponierte zur Frau. Sie starb 1980. Er scheute sich nicht, theologische Wahrheiten in narrativer Form vorzutragen und in Sprichwörtern verdichtete Wahrheiten zu gebrauchen. Er glaubte früh daran, dass vier, sechs, acht Augen mehr sehen als zwei und die tieferen Einsichten erst im Miteinander-Sprechen, im Dialog, gefestigt werden müssen. Eine seiner existentiellen Einsichten wurde früh der Satz: „only connect“. Man muss die Dinge miteinander in Verbindung bringen. Mit 14 Jahren wurde er in seiner Kirche zum Leiter der Sonntagsschule bestimmt und er wusste von nun an, dass man jungen Menschen früh Verantwortung übertragen kann und muss.

Auch früh war sein Interesse an der Mission geweckt. Der junge Philip, der besonders große und attraktiv abstehende Ohren hatte, stellte sich an die Landungsbrücke der Touristenboote, wo die Leute, des hübschen Knaben ansichtig, sogleich ihre Kameras zückten. Dann zog Philip eine Sammelbüchse hinter dem Rücken hervor und sagte: „Einen Penny bitte für die Mission“. Schon als Kind konnte er *etwas tun für die Mission*. Dass Handeln und missionarisches Reden zusammengehören, wurde eines seiner Lebensthemen. So wurden früh seine ökumenischen Themen sichtbar:

- God needs all kind of people
- Der Dialog auf Augenhöhe
- Der Jugend muss man Verantwortung anvertrauen
- Mission ist das Wesen der Kirche
- In Christus gibt es keine Unterschiede der Klasse, der Rasse oder des Geschlechtes.

Philip Potter entschied sich, nachdem er drei Jahre lang als Laienprediger seiner Kirche tätig gewesen war, Theologie zu studieren.

Durch die Tradition John Wesleys hatte er ein tiefes Vertrauen und eine große Liebe zur Bibel. Die sorgfältige Bibellektüre wird sein Markenzeichen, wobei er, anders als die westliche Theologie, sich nicht scheut, biblische Einsichten konkret auf die Lebenswirklichkeit anzuwenden – ohne fundamentalistisch zu sein.

Dieser bibelzentrierte Glaube zeichnet all seine Theologie und Spiritualität aus. Seine Ansprachen, Berichten und Predigten sind gekennzeichnet von diesem einfachen und sicheren Zugriff auf die biblischen Zeugnisse. In all seinen zentralen Themen begegnet man nicht zuerst dem scharfsinnigen Theologen, sondern immer zunächst dem fleißigen und aufmerksamen Exegeten, der seine theologische Kraft, seine einprägsamen Bilder, seine missionarische Verkündigung und ökumenische Vision aus den Schriften des Alten und Neuen Testaments erhebt. Sie dienen ihm als unerschöpfliche Quelle.

Er hatte auch ein starkes Interesse und große Kenntnis der Weltgeschichte und vertiefte sich vor jeder Reise in die Geschichte derer, die er besuchte. „Er entwickelte ..eine meisterhafte Form prophetisch-missionarischer Verkündigung ...“ sagte Konrad Raiser, sein Stellvertreter und spätere Generalsekretär des ÖRK.³

Immer liegt ihm daran, die Bibel in die Wirklichkeit einzubringen und so für die Reich-Gottes-Arbeit Orientierung und Wegweisung zu finden, verdichtet in dem Satz: „Die Bibel in der einen - die Zeitung in der anderen Hand“

Seinen stärksten Sendungsauftrag empfängt Philip Potter aber vor allem in dem jährlich gefeierten Covenant Service, dem Bundesschluss-Gottesdienst, der am ersten Sonntag im neuen Jahr von allen Methodisten begangen wird. Es ist eine Art Erneuerung eines Taufversprechens, mit dem eigenen Leben ganz sich in den Dienst Christi zu stellen. Im Covenant verspricht jedeR:

„Christus hat viele Dienste für sein Volk. Die einen sind einfach, die anderen schwer. Einige bringen Ehre, andere Nachteile... (Christus) brauch mich oder lass mich zur Seite treten, um Deinetwillen. Fülle mich oder mach mich leer. Mach mich reich oder arm - Erhöhe mich oder mach mich gering. Ich lege mein ganzes Leben in Deine Hand.“⁴

Diese innere Einstellung prägte Philip Potter in seinem engagierten Leben von Anfang an, auch seine Einstellung zu Amt und Leitung in der Kirche. In vielen seiner frühen Reden sind Anklänge an diese Bundesschluss-Formulierungen zu finden, darin ist seine Hingabe an die Aufgabe begründet, die Gott ihm in seinem Leben stellte.

³Konrad Raiser, Weg und Verheissung, Zum 80. Geburtstag von Philip Potter; Ökumenische Rundschau 4/2001, 430.

⁴ Zitiert in Andrea Fröchtling u.a. „Philip Potter, Damit du das Leben wählst, Texte und Reden eines Gestalters der ökumenischen Vision, Göttingen 2011, 31

Hingabe ist das Kennzeichen seiner Theologie, die es nie beim gelehrten Diskurs belässt, sondern zum Handeln drängt. Er steht für eine *handlungsorientierte Ökumene*, die über das Gespräch über verschiedene Kirchen - und Ökumene -Verständnisse hinaus zu gemeinsamen Handeln drängt, als *Zeichen des Gehorsam gegen Gottes Wort*.

Von der kleinen Insel Dominica geht es für ihn auf die größere Insel Jamaika zum Theologiestudium, von dort zur nächst größeren Insel, nach England. „He was a man from an island who would never be insular.“ Er war ein Mann von einer Insel, der aber niemals einen engen (Insel) Blick haben sollte.

2. Theologie mit den Armen

1947 nahm Philip Potter als Vertreter der Christlichen Studenten Jamaikas in Oslo an der ersten Weltjugendkonferenz teil – zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Dort trafen zum ersten Mal Menschen aus den Ländern der früheren Kriegsgegner zusammen und Menschen aus den Kolonien, die mitten im Befreiungskampf standen. Es wurde eine Konferenz voll größter Spannungen. Als sie ins Stocken geriet, bat man Philip um eine Stellungnahme:

„Ich erinnere mich noch gut daran, wie schwer es mir fiel, die richtigen Worte für das zu finden, was an diesem entscheidenden Punkt am Ende der Konferenz zu sagen war(dann) konnte ich es plötzlich so formulieren⁵: ‚Jesus Christus als Herrn zu bekennen, das heißt, nicht in der Liebe zur Macht zu leben, sondern durch die Macht der Liebe‘.

... Was ich in Oslo sagte, war Ausdruck eines Bekehrungserlebnisses. Auf dieser Konferenz war ich radikal von mir selbst und meinem Leben in der Karibik abgewandt worden, hin zu meinen Mitmenschen aus allen Rassen und Nationen. Mein Bewusstsein wurde wach für die wahre Bedeutung der ökumenischen Bewegung.“⁶

Heraustreten aus dem Eigenen und den Blick auf die größere Welt richten ist das Kennzeichen jeder echten ökumenischen Bekehrung. Philip Potter erlebte dort einen Wendepunkt seines Lebens, seine „internationale ökumenische Taufe.“

Er war in Oslo schon als eine besondere Stimme hörbar geworden und so wurde er auch zur 1. Vollversammlung des Weltkirchenrates 1948 in Amsterdam eingeladen und hatte als Vertreter der Jugend seinen ersten Auftritt bei der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Das öffnete ihm den Weg für seine weitere ökumenische Laufbahn.

Nach dem Abschluss seiner Studien in England, schickte ihn seine Kirche nach Haiti, wo vor ihm nur ausländische Missionare gearbeitet hatten.

„Ich verließ die intellektuelle, akademische Welt der Universitäten ... Großbritanniens ...und ging in die Dörfer, um ... mit Menschen zu arbeiten, die zu 90% Analphabeten waren. Hinzu kam, dass es das erste Mal war, dass sie keinen Missionar aus Großbritannien bekamen, sondern einen Mann aus der Karibik. Es gab große Hindernisse, Menschen das Evangelium zu verkündigen, den Ärmsten und am stärksten Benachteiligten des amerikanischen Kontinents Ich hatte kein Budget zur Verfügung, und ich war mir dessen schmerzlich bewusst, dass ich persönlich eine Sicherheit hatte, die den Menschen um mich herum völlig fehlte.“⁷

Haiti wurde für ihn zum Testfall, weil er dort entdeckte, was es heißt, *Theologie unter den Armen zu treiben*.(to do theology).

⁵ „it was given to me to say...“

⁶ zitiert bei Rudolf Hinz, Philip Alford Potter- Frühe Prägungen und Erfahrungen, Ökumenische Rundschau Oktober 2011

⁷ In deutscher Übersetzung abgedruckt in Philip Potter – „...damit Du das Leben wählst“, Göttingen 2011, 77ff.

„In dieser Situation“, ist (nichts) verborgen: Alles liegt offen dar. Es schlägt einem jeden Tag aufs Neue ins Gesicht. Man hat jede Nacht Albträume davon. Jeden Tag kommen Menschen an die Tür und konfrontieren einen mit der Frage nach dem Ebenbild Gottes.... Gott blickt dich an durch diese Augen... Sie praktizieren an uns all das, was sie selbst zerstört hat. Lassen Sie uns nicht sentimentale Illusionen über die Armen hegen. Die Zerstörung, die sie erlitten haben, lässt sie zu allen Tricks greifen, um zu überleben. Sie sind aber auch ebenfalls zu äußerster Großzügigkeit fähig.“⁸

Und er erzählt, was der Stifter des Armenordens Vincent de Paul einer Novizin mit auf den Weg gab: „Nur um deiner Liebe willen werden die Armen dir den Teller Suppe und das Stück Brot verzeihen.“⁹

Es war die Theodizee Frage der Armen: Warum lässt Gott zu, dass wir arm sind? Konsequenterweise stellte er die Frage nach der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit Gottes. Und er entdeckte, dass die Gerechtigkeit das Schlüsselwort der Bibel ist. Die Wiederentdeckung der unmittelbaren Relevanz biblischer Texte in der Arbeit unter den Armen waren sein Pfund. Diese Einsicht sollte später in der Befreiungstheologie und der kontextuellen Theologie eine wichtige Rolle spielen. Auch das, was später ‚ökumenisches Lernen‘ genannt wurde, ist hier mit Händen zu greifen. Dass es dabei zunächst und zuerst auf das Zuhören und Hinhören ankommt und auf den Respekt vor der einheimischen Kultur, war in der missionarischen Praxis der damaligen Zeit vielleicht nicht neu, aber sicher noch ungewöhnlich.... Die Betonung der Stärkung der eigenen Fähigkeiten, ja der Selbstachtung derjenigen, denen man da gegenüberstand.

3. Von „missions“ zu „mission“

Philip Potter kehrte nach der Zeit in Haiti nach Europa zurück, zuerst als Leiter der Jugendabteilung des Weltkirchenrates, dann als Sekretär der Methodist Missionary Society für die Karibik und Westafrika. Er besuchte jetzt als Missionssekretär die weißen Missionare in Afrika und beriet sie in ihrer Arbeit. Als er zum ersten Mal nach Nigeria, nach Yoruba-Land reiste, wurde er am Flughafen mit einem Spruchband begrüßt, auf dem stand: „Omo wale - Son, come home“.

Für einen Aussendungsgottesdienst für britische Missionarinnen hat er geschrieben:¹⁰

„dass ein Dienst in Übersee nicht von unserem Gefühl ausgehen kann, wir hätten etwas zu anbieten, auch nicht von einer Art von Sympathie für ..- (diese Menschen) oder dem Bedürfnis, den Menschen dort eine bessere Seite europäischer Zivilisation oder britischen Lebensstils zu zeigen.... Ihr werdet schweren Prüfungen ausgesetzt sein und sicher einige erschütternde Entdeckungen machen...Ihr werdet auch erfahren, wie unglaublich britisch ihr seid, und wie eigenartig Briten sind. Ihr werdet Fehler machen. Ihr werdet vielleicht sogar Christus und euch selbst verraten. Aber denkt immer an die Gnadengaben Gottes, und vergesst sie nie ... und an das große „Dennoch“, das uns zu dem macht, was wir sind. Vergesst aber auch nicht, dass Eure... Berufung zum Dienst, das Leben in Christus, ein großes „Deshalb“ bedeutet, das sich ergibt, wenn wir Gottes Gnade demütig annehmen. Nicht wir sind es, die den Anstoß für unseren Dienst gegeben haben...Es ist alles sein Werk.“

In dieser Phase war es Philip Potters vordringliches Anliegen, zwischen den Kirchen, die aus der Mission hervorgegangen waren und jenen, von denen die Mission ausgegangen war, eine echte, gleichberechtigte Partnerschaft anzubahnen. Das war damals noch ganz ungewöhnlich.

⁸ Fröchtling 127

⁹ Fröchtling u.a. 127

¹⁰ Philip Potter – „...damit Du das Leben wählst“, Göttingen 2011, 35ff.

Ein neues Missionsverständnis hatte sich entwickelt: Es wurde von der „Missio Dei“, Gottes eigener Mission gesprochen, der die Mission der Kirche in Wort und Dienst folgt. Die Neuausrichtung der missionarischen Arbeit an der „Missio Dei“ wurde Inhalt dieser nächsten Lebensphase von Philip Potter. Die Mission der Kirche war nicht auf bestimmte Erdteile, also den globalen Süden, beschränkt, sondern der Kontext der Mission Gottes (missio dei) war *die ganze oikoumene, die ganze bewohnte Erde*. Um Menschen für diese Aufgabe zu befähigen, setzte sich Philip Potter dafür ein, auch in den neuen Kirchen des Südens eine fundierte theologische Ausbildung zu ermöglichen. Er ermutigte die Kirchen auch zu Süd-Süd-Partnerschaften in der Mission.

Als Direktor der Abteilung für Mission und Evangelisation im Weltkircherat 1967 – 1972 konnte er großen Einfluss auf die Entwicklung des Missionsverständnisses nehmen. Bei der 4. Vollversammlung 1968 in Uppsala wurde die Missionserklärung weitreichend erweitert, indem nun die gesamte Schöpfung in den Blick kam. Mission und Ethik, Theologie und Ökologie / Ökonomie wurden in ihrer Interdependenz erkannt. Mission wurde nicht mehr nur primär als der Auftrag verstanden, die Botschaft den „unerreichten Völkern“ zu verkündigen, sondern *Gottes Werk in der gesamten oikoumene*, d.h. auch den verschiedenen Kulturen zu entdecken. Ein Detail mag dies verdeutlichen: der 1969 von Potter geänderte Titel der *International Review of Missions* in *International Review of Mission* (!). Mission als die Aufgabe der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche ist nach Potter unteilbar.¹¹

Von deutscher, besonders von evangelikaler Seite wurde Philip Potter für diese Veränderungen scharf angegriffen. Verrat an der Mission wurde ihm vorgeworfen. Der deutsche Bischof Wölber sagte: die Ökumenische Bewegung sei ausgezogen, um die „Una Sancta“ zu suchen, sie sei aber bei den „Vereinten Nationen“ gelandet. 1974 wurde dann auch die (evangelikale) Lausanner Gegen-Bewegung gegründet. In Deutschland war die Kritik an PP besonders mit den Namen von Peter Beyerhaus und Rolf Scheffbuch verbunden. Für sie war der neue Generalsekretär der „angry third world man who supports violence“¹² „der zornige Mann aus der Dritten Welt, der Gewalt unterstützt.“ Philip Potter hat diese Spannungen und diesen Streit, der für ihn schmerzlich war, immer auch Teil der weißen Überlegenheitsgeste erlebt, aber als einen unvermeidlichen Teil eines Wachstumsprozesses. Irmgard Seiz hat einmal in einer Fleißarbeit zusammengestellt, was in der Württembergischen Synode alles über Philip Potter gesagt worden ist. Das ist keine anständige Lektüre! Philip Potter selbst sagt in all diesen Kontroversen, die ihm auch alte neue Wunden zufügten:

„Ich habe gefunden, dass mit Demut, Phantasie, Humor und Mut in dieser Begegnung (der Kulturen) wirklich die einzige Hoffnung der Menschheit liegt, die Fülle des Lebens in seiner ganzen Vielfalt in Christus zu finden, weil er alle Dinge erfüllt und zusammenhält.“¹³

Auch in diesen Kontroversen hat er seine Gegner immer als Geschwister der einen Menschheitsfamilie gesehen. Es ging in diesem Streit nicht um Verrat des Evangeliums, sondern nur um *die Art des Gehorsams*, den wir dem Evangelium gegenüber erbringen sollen.

4. Der Generalsekretär: Erneuerung der Kirche in Zeugnis und Dienst

1972 wurde Philip Potter vom Zentralausschuss zum 3. Generalsekretär nach Willem Vissert Hooff und Eugene Carson Blake gewählt. In unseren ökumenisch gesinnten Kreisen rief diese Wahl große Freude, ja Begeisterung hervor. Da war er längst zur Symbolfigur einer neuen, selbstbewussten ökumenisch gesinnten Generation geworden, die sich den politischen und ökonomischen Widersprüchen und Ungerechtigkeiten der Zeit stellte. Die Bürgerrechtsbewegung in den USA, der Kampf gegen den Rassismus, Kämpfe gegen die Apartheid, Anti-Kriegs-Demonstrationen stehen auf

¹¹ Philip Potter, From Missions to Mission, IRM 75/302 (April 1987), 155-156.

¹² Michael Jagessar Full life for all, 82

¹³ Potter, Leben in seiner ganzen Fülle, 6f.

der Tagesordnung einer Generation, deren Motivation auch aus dem christlichen Glauben gespeist wird. Eine neue Generation, die klares Handeln fordert, auch von den Kirchen der Ökumene stellt. Neben den Gespräche und Verhandlungen über die unterschiedlichen theologischen Verständnisse von Ökumene und Einheit wollte er zu gemeinsamen Handeln beitragen und ermutigen.

Das große Schlüsselwort, das PP in seinen exegetischen Erklärungen mir und vielen Menschen verstehbar gemacht hat, war das Wort Gerechtigkeit, sedaka. Das zentrale Wort der Bibel. Es ist keine abstrakte Norm, kein Gedankenkonstrukt, sondern ein Wort, an dem alles gemessen wird, ein Beziehungswort. Gerecht ist, was dem Leben des Gegenübers, der Gemeinschaft und dem gemeinsamen Leben gerecht wird, sei es Mensch oder Tier oder die Mit-Welt. Ein gerechter Hirte ist, der die Tiere an frisches Wasser und grüne Wiesen führt. Damit wird er den Tieren gerecht. Gerechte Beziehung also zwischen Gott und Mensch, Mensch und Mensch, Mensch und Schöpfung. Gottes Handeln hat ein Ziel, ist handlungsorientiert, wenn man so will. Gott macht uns gerecht. Aber der Satz „Gott macht uns gerecht“ bleibt nicht allein stehen, wie es unter lutherischen Theologen oft der Fall ist, sondern hat einen Konsekutivsatz, nämlich: „damit wir selbst gerecht leben und handeln können.“ Das habe ich von PP gelernt.

Dieses Verständnis der Gerechtigkeit konnte und musste nun in allen Lebensbezügen seine Kraft entfalten und den Glaubensgehorsam prägen.

Das bewahrheitete sich auch in der Frage der Gemeinschaft von Frauen und Männern in den Kirchen. 1981 als ich selbst im Weltkirchenrat als Direktorin des Frauenreferates antrat, fand in Sheffield die Schlusskonferenz zum Projekt „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ statt. Gerechtigkeit muss es auch in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern geben. Für PP war Sexismus ebenso eine Sünde gegen Gottes Gebot wie Rassismus und verstieß gegen die im Galaterbrief verbrieft Gleichheit aller Menschen von Gott. „*In Christus ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau. Ihr seid alle einzig einig in Christus.*“ (Gal 3,28)

Der rote Faden des Gerechtigkeitsverständnisses zeigt sich auch in den Dokumenten über „Taufe Eucharistie und Amt“ der „Faith and Order Kommission“, die in Potters Zeit als Generalsekretär veröffentlicht wurden und in denen nach jahrelangen Beratungen die Gemeinsamkeiten der Kirchen in diesen Fragen festgehalten wurden. Sie wurden auch in deutschen Pfarrkonventen fleißig besprochen. Eine neue Liturgie, die Lima-Liturgie, war dazu ausgearbeitet worden. Auch hier zeigte sich eine *handlungsorientierte* Ökumene. Zum Abendmahl heißt es dort:

„Die Eucharistie umgreift alle Aspekte des Lebens. Sie ist ein repräsentativer Akt der Danksagung und Darbringung für die ganze Welt. Die eucharistische Feier fordert Versöhnung und Gemeinschaft unter all denen, die als Brüder und Schwestern in der einen Familie Gottes betrachtete werden, und sie ist eine ständige Herausforderung bei der Suche nach angemessenen Beziehungen im sozialen, wirtschaftlichen und Politischen Leben. (Mt 5,23f; 1 Kor10,16f;11,20-22; Gal3,28) Alle Arten von Ungerechtigkeit, Rassismus, Trennung und Mangel an Freiheit werden radikal herausgefordert, wenn wir miteinander am Leib und Blut Christi teilhaben. Durch die Eucharistie durchdringt die alles erneuernde Gnade Gottes die menschliche Person und Würde und stellt sie wieder her.“

Die Fülle der Themen und Entwicklungen, die seine Zeit als Generalsekretär prägten, ist groß und kontrovers. In Württemberg wurde damals „Pro Ökumene“ gegründet gegen die Bemühungen evangelikaler Kreise, aus dem Weltkirchenrat auszutreten. Paul Gerhard Seiz, Werner Simpfendorfer und besonders die tapfere Synodale Annelore Schmidt haben sich immer wieder um die Verbesserung der Beziehungen zum ÖRK eingesetzt.

Mit der römisch-katholischen Kirche bestanden nach dem 2. Vatikanischen Konzil gute Arbeitsbeziehungen. PP kannte drei Päpste persönlich und hat, von Paul VI. eingeladen vor der Bischofskonferenz in Rom zum Thema Mission gesprochen.

Ein Höhepunkt in PP Zeit als Generalsekretär wurde die 6. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver 1983. Philip Potter und sein Stellvertreter Konrad Raiser waren die Haupt-Architekten dieser Vollversammlung, theologisch wie politisch. Sie waren ein eingespieltes, in Freundschaft verbundenes Team. Philip Potters Fähigkeit, die ökumenische Bewegung zu inspirieren und zu prägen, zeigte sich bei dieser Vollversammlung noch einmal in ihrer ganzen Stärke. Durch die Auslegung der Bibel und ihre Anwendung auf die Gegenwart hat er ...viele Menschen in allen Teilen der Welt befähigt, ihr Engagement aus dem biblischen Zeugnis heraus zu begründen. Sein Charisma ermöglichte ihm eine so prägende Rolle in der ökumenischen Bewegung zu spielen. Das haben ihm auch seine schärfsten Kritiker nie abgesprochen.

Im Sommer 1983 hatte das atomare Wettrüsten der Supermächte USA und UdSSR die Welt an den Rand des Abgrunds gebracht. Die Friedensbewegung war in Europa und USA stark geworden, aber auch im Osten hinter dem eisernen Vorhang waren die Friedenskräfte am Werk, wie die Initiative von Propst Heino Falke in der Vollversammlung sichtbar machte. Er und die Delegation aus der DDR war es, der der Vollversammlung den konziliaren Prozess zu Gerechtigkeit Frieden und Bewahrung der Schöpfung vorschlug. Am Beginn der Vollversammlung wurde ein unvergesslicher Gottesdienst gefeiert:

Dreieinhalb tausend Delegierte, BeraterInnen, jugendliche HelferInnen (Stuarts), Journalisten und viele Gäste von allen Enden der Erde versammelten sich in einem gelb - weiß gestreiften Zelt auf dem Campus der Universität von British Columbia zum Eröffnungsgottesdienst,... das wandernde Gottesvolk, diese Unterwegs-Menschen der Oikumene. Sie brauchen keine Kathedralen und Schutzmauern. Doch sie tragen die Spannungen der globalen Lage in diese Begegnung hinein. Desmond Tutu sagte in Vancouver: „Als ich über die vielen Länder hierher flog, habe ich gebetet: Lieber Gott, danke, dass ich nicht Gott sein muss über diese Welt. Aber danke auch, dass Du unser Gott bist.“

Warum bin ich in diesem Augenblick so glücklich? Mit jeder Frau, jedem Mann, jedem Kind, die in das Zelt kommen, verkörpert sich eine Hoffnung. Miteinander stehen wir vor Gott als Menschheitsfamilie. Wir singen, beten, bringen unsere Menschheitsfarben, Ängste und Anliegen mit in dieses Zelt, die konkrete Hoffnung der Christenmenschen auf einen „*neuen Himmel und eine neue Erde nach Gottes Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt*“ (2 Petr 3,13) Wir sind das Abbild der *einen* Menschheitsfamilie, die im Frieden mit Gott und den Mitmenschen auf diesem Planeten leben will, ohne nukleare Vernichtung, ohne Hunger.

Aber wir können uns nichts vormachen: Wir waren und sind es auch, die miteinander Kriege geführt haben und führen – über uns hängt drohend die nukleare Vernichtung. Unsere Vorfahren haben andere zu Sklaven gemacht, haben anderen das Land gestohlen und stehlen es noch in modernen Formen des Neo-Kolonialismus; die Armen leben im Elend. Rassismus und Sexismus wuchern kräftig in uns fort; die Stimme von Minderheiten, auch der Nicht-Minderheit der Frauen wird noch immer zum Schweigen gebracht - durch Kultur und religiösen Dogmatismus. Die Bürde der Geschichte und die Bedrohungen der Gegenwart sind uns allzu bewusst in dieser Stunde.

Ungeachtet all der Verschiedenheiten, der politischen Blöcke, Rassen und Kulturen sind wir hier beisammen: die in der Geschichte ungleich Gemachten, von Gott aber gleich Gemachten. Der Generalsekretär sagt:

„Wir sind zusammengekommen...mehr als dreihundert Kirchen aus über hundert Ländern. Allein unsere Anwesenheit ist ein Zeichen der Einheit, die Gott für alle Menschen will... Sind wir auch viele, so sind wir doch Glieder des einen Leibes, miteinander verbunden durch Christus, durch den wir Leben- das Leben in seiner ganze Fülle- haben.“

In einer Prozession bringen Leute Symbole des Lebens zum Altar nach vorne und legen sie mit einem Satz in ihrer Muttersprache auf den Altar: das Altartuch, die Blumen, das Brot, Früchte, das Licht – durch die VertreterInnen der indianischen Urvölker Kanadas, die Bibel.

Da kam eine afrikanische Mutter mit ihrem Baby, das sie auf dem Rücken trägt, in der Prozession nach vorne. Sie gibt das Kind, über den Altar hinweg, dem Generalsekretär. Der nimmt es auf den Arm, schaukelt es ein wenig, hebt es hoch, sodass wir es alle sehen können - und gibt es dann seiner Mutter zurück. Ergriffenes Schweigen. Es wird allen deutlich: Es geht um die Zukunft der Menschheit, verkörpert durch ein kleines schwarzes Mädchen aus Zimbabwe.

Die Oikumene Gottes, die ganze bewohnte Erde: der oikos, das Haus Gottes, gebaut aus lebendigen Steinen, dieses Bild bringt PP als Bild der Kirche in diese Vollversammlung ein. Am Zeugnis Gottes in der Welt dürfen und sollen alle teilnehmen: Frauen, Jugendlichen und Laien in der ökumenischen Bewegung. Um eine gerechte Partizipation zu gewährleisten wurde unter Potters Führung Quotierungen eingeführt, die bis heute gelten.

Diese Vollversammlung fand die Formel, die Gerechtigkeits- und Friedensbewegung unter einem gemeinsamen Gedankendach zu vereinen. Im Bundesschluss klang der Verpflichtungscharakter des Covenant Service aus PP Jugend mit. Der Ruf zur Gerechtigkeit schließt die Herzensanliegen der Armen in Haiti, die Überwindung von Rassismus und Sexismus ein, der Friedensaufruf antwortete auf die nukleare Bedrohung der Erde und zukunftsweisend war der Aufruf, im Frieden mit der Schöpfung zu leben: Heut, am Beginn des 21. Jahrhunderts leben wir in einer Zeit, in der das Leben der Bienen, der Wale, der Bären, der Bäume, der Meere, ja unsere eigene Atemluft, unser Haus der lebendigen Steine immer weniger Lebensqualität hat und im Wahn der Wachstumsökonomie immer weitere Lebensräume und Lebewesen vernichtet werden. Heute sagen Menschen: „Man kann sich wohl das Ende der Welt, aber nicht das Ende des wachstumstreibenden Kapitalismus vorstellen, der ohne Wachstum nicht funktioniert.“ Das Haus alles Lebendigen wird um der Gier der Menschen willen unwiederbringlich vergeudet. Die Schöpfung können wir nicht mehr bewahren, sondern uns nur verpflichten, weniger zu zerstören.

5. Schlusswort

Als Philip und ich heirateten und nach 5 Jahren in der Karibik nach Deutschland, nach Württemberg zurückkehrten, sagte Philip „Es ist Gottes Humor, der mich im Alter nach Deutschland und Württemberg zurückbringt.“ Er hat sein Leben an der Seite einer Bischöfin im Norden Deutschlands mit Stolz und Würde geführt, manchmal war es ihm aber auch zu viel, neben mir herzutrotten. So lange es ging, hat er seine weltweite Gemeinde besucht, besonders in China war er mehrfach und besuchte Bischof Ting, den er von den frühen Jugendkonferenzen her kannte und der die finsternen Zeiten Chinas überlebt hatte. Die Universität Wien verlieh ihm 2001 seinen 9. Ehrendoktor, die Niwano Friedensstiftung, eine buddhistische Organisation in Japan, erkannte in ihm einen Friedensstifter und verlieh ihm den Niwano - Friedenspreis; die Südafrikanische Regierung den Oliver Tambo Award als Anerkennung seines Beitrags für die Befreiung Südafrikas.

Jetzt ist er fast 93 Jahre alt. Er lebt noch gerne, singt und betet und hört auf die Bibel. Zwar vergisst er die Welt von früher. Aber etwas *tun* will er noch immer. Auch sein Alter ist *handlungsorientiert*. Kürzlich sagte er am Morgen: "Give me my glasses this morning! We must see what we have to do in this world today!"

Einmal habe ich ein Gedicht von Bert Brecht auf ihn umgedichtet, das bis heute Gültigkeit hat:

*Was an dir Berg war,
konnten sie nicht abtragen*

*Und dein Tal
Vermochten sie nicht zuzuschütten*

*Über dich führt
kein bequemer Weg. (nach Bert Brecht)*